

Die Juden in der Bogenmühle Ein Weihnachtswunder am Ende des II. Weltkrieges

Katharina Zinner / Mag. Daniel Brandstetter

Geschichtlicher Hintergrund

Ungarn gehörte zu den letzten Ländern, die von den Nationalsozialisten (ab 19. März 1944) erobert wurden. Ein Teil der Juden wurde nach Österreich deportiert und teilweise zum Arbeitsdienst verpflichtet. In der Regel waren sie in Ställen untergebracht, die Versorgung mit Nahrung war unter dem Existenzminimum angesetzt. Jeder Verstoß gegen diese Anordnungen war mit Geld- und Gefängnisstrafen bedroht. Im ländlichen Bereich war es einfacher, diesen unschuldig Verfolgten zu helfen, wenngleich es keine Selbstverständlichkeit war.

Zwischen 20.000 und 25.000 ungarische Juden befanden sich vor Kriegsende im Bereich des heutigen Österreich, waren in Arbeitslagern untergebracht oder wurden quer durch Österreich in die Konzentrationslager Mauthausen, Ebensee und Gunskirchen transportiert. Sie hinterließen dabei viele Spuren, die heute auf den ersten Blick nicht mehr sichtbar sind: aufgelassene Lagerbaracken oder Gräber zählen ebenso dazu wie Erinnerungen und Erzählungen, die es zu bewahren gilt – dieser Text soll ein Beitrag dazu sein. Als im Frühjahr 1945 der endgültige Befehl zur Auflösung der Lager und zur „Evakuierung“ der Häftlinge erfolgte, nahmen dies einige Arbeitgeber nicht widerspruchslos hin. In St. Peter wurden so auf abenteuerliche Weise die 23 in der Bogenmühle untergebrachten ungarischen Juden von der Familie Schmid, den Besitzern der Bogenmühle, vor dem Erschießen gerettet. Die Geschichte dieser wundersamen Errettung soll in den Worten von Katharina Zinner wiedergegeben werden:

15. Juli 1944 – Der Bürgermeister von St. Michael am Bruckbach namens Josef Leitner rattert mit seinem Lastwagen von St. Valentin kommend den St. Peterer Markplatz hinunter. Niemand nimmt Notiz von seinem seltsamen Transport. Aber was werden die Leute von der Bogenmühle sagen?

Seit 1940 – damals hatte ein Hochwasser das Wehr der Bogenmühle weggerissen – lagen ihm die beiden Bogenmüller-Töchter, Maria (geb. 1926) und Anna (geb. 1927) in den Ohren: das Wehr sollte unbedingt wieder gebaut werden.

Das leuchtete dem Bürgermeister ein. Es ging nicht allein darum, dass seither das Mühlrad stillstand. Elf Stück Vieh mussten täglich getränkt werden, und schließlich fehlte das Urwasser – Wasser mit Trinkqualität – auch in Küche und Haus.

Außerdem konnte die ungebändigte Url Flurschäden anrichten und die Straße unwegsam machen, wofür die Familie Schmid, Besitzer der Bogenmühle, haftete.

Aber wo sollte er Arbeitskräfte für den Wehrbau aufreiben? In den Bauernhäusern rundum fehlten die Männer. Sie waren längst eingerückt. Die mit der schweren Arbeit allein gelassenen Frauen und Kinder konnten diese kaum bewältigen.

Zur selben Zeit frequentierten Tausende Menschen den Bahnhof St. Valentin. Züge mit Viehwaggons, vollgepfert mit Menschen, kamen an und fuhren ab. Ein seltsames Aus-, Ein- und Umsteigen war im Gange.

Die Bogenmüller-Leute sollten ihren Arbeitstrupp bekommen. 23 Personen ließ sich Bürgermeister Leitner zuteilen. Jetzt kommt er! Die Bogenmüller-Leute standen an der Hausecke, bereit zum Empfang. Leitner stieg aus und klappte die Bordwand herunter. Anna und Maria streckten den Ankömmlingen ihre Arme entgegen, um ihnen beim Herabsteigen behilflich zu sein. Diese hatten Stütze nötig. Alle wirkten erschöpft und schwach. Die meisten schienen zwischen 50 und 60 Jahre alt zu sein – so die fünf Frauen, darunter eine blinde. Auch die drei Ehepaare, eines davon mit zwei erwachsenen Töchtern. Ein wenig jünger wirkten ein Ehepaar mit einem halbwüchsigen Sohn und eine Mutter mit vier Kindern im Alter von 3, 8, 11 und 14 Jahren. Ein Greis war dabei und ein rüstiger Mann, der Gabor Weinberger hieß und den sie Juppo nannten.

Behandelt sie wie Menschen! Damit empfahl sich der Bürgermeister. Jede und jeder sollte ein ordentliches Bett bekommen, einen Sitzplatz am Tisch und die tägliche Nahrung.

Die Mehlstube war geräumig. Ein Ofen wurde installiert, der gleichzeitig als Kochstelle und Wärmequelle diente. Ein großer Tisch wurde aufgestellt und der Raum mit 14 Bettstätten angefüllt. Für die Mutter mit den vier Kindern wurden die Betten im Vorhaus aufgeschlagen. Die dreiköpfige Arztfamilie bezog mit dem alten Herrn das kleine Zimmer nebenan.

Die Zuteilung der Lebensmittelkarten – ohne Fleisch und kleinere Rationen – erfolgte von Amstetten aus. Einmal wöchentlich begab sich Maria in Begleitung von zwei jüdischen Mädchen (19 und 26 Jahre alt) zum Klein (heute Strini) einkaufen und zum Nefischer (heute Café Beranek) ums Brot. Von der Familie Schmid wurde die spärliche Zuteilung um 5 Liter Milch täglich aufgebessert. Damit setzte sie sich über eine strenge Weisung hinweg.



Maria und Anna Schmid (1945)



Josef Leitner, Bürgermeister von St. Michael am Bruckbach (1938-1945)

Es gab keinen fremden Aufseher. Für den geordneten Tagesablauf der Gruppe war Herr Weinberger zuständig. Der Bürgermeister, als verlängerter Arm der Nazis, griff nie hart durch. Im Gegenteil – er verstieß selbst gegen die Anordnungen, wenn er – was des Öfteren geschah – mit seinen persönlichen Spenden vorbeikam: mit Gemüse, einem Sack getrockneter Erbsen usw.

Allen, die beim Wehrbau mithelfen konnten, wurde ohne Unterschied die gemeinsame Vormittagsjause angeboten, u.a. ein Bröckel Fleisch aufs Brot und Erdäpfel.

Herr Reiter, der Fleischhauer von St. Peter, brachte regelmäßig zum Wochenende ein Stück Fleisch.

Die Bevölkerung schien die Juden zu akzeptieren. Zumindest wollte ihnen niemand etwas Böses – oder doch?

Als Maria mit der blinden Frau den Gemeindefeldarzt Dr. Maier in seiner Ordination aufsuchte und für sie um seinen ärztlichen Rat bat, brüllte er sie an: „Die gehören alle aufgehängt! Schämen Sie sich, als deutsches Mädchen mit einer Jüdin ...“ Maria wandte sich hierauf an Dr. Gerstmayr in Seitenstetten, der die Jüdin freundlich und kostenlos behandelte.

Was die Juden bei ihrer Ankunft am Leibe trugen, war ihre ganze Garderobe. Es gab keinen Koffer, keine Tasche mit Schuhen und Strümpfen darin für die barfüßigen Kinder. Ihre ganze Habe bestand aus ein paar Pinkeln. Sie waren nicht gerüstet für die kalte Jahreszeit. Was Mutter Schmid an Wolle gesponnen hatte, wurde nun von den Töchtern und den Frauen der Gruppe zu warmen Kleidungsstücken für die Kinder verstrickt.

Die Kinder – zwar schulpflichtig, aber aus sämtlichen Schulen ausgeschlossen – verbrachten ihre Zeit mit kleinen Hilfsdiensten in der Landwirtschaft und mit Spiel.

Die wenigen Erwachsenen, die halbwegs zu körperlicher Arbeit taugten, gingen täglich die Url hinauf zum Wehrbau. 40 Meter lang sollte die Betonmauer des Wehrs werden. Sie wuchs sehr langsam und hatte bei Kriegsende erst die halbe Länge erreicht. Später jagten die Russen das halbfertige Mauerwerk aus ungeduldeten Gründen in die Luft.

Der Weg zur Baustelle führte beim Seßler vorbei. Auf dem Rückweg bog Herr Weinberger dort ab – alle wussten Bescheid: das Radio der Wienerin, die beim Seßler einquartiert war, benützte er zum Schwarzhören. Er, der nicht nur Ungarisch und Deutsch, sondern auch Russisch und Englisch konnte, war stets informiert über die Situation im In- und Ausland und an den Fronten.

Gegen Ende Februar 1945 spitzte sich die Lage äußerst bedrohlich zu. Die Machthaber wurden immer nervöser, die Gefahr für die Juden wuchs. Sie sollten „nach Westen“ (vermutlich Mauthausen) gebracht werden. Sie sollten sich verstecken, ganz schnell verschwinden, wie vom Erdboden verschluckt.

Im vertraulichen Gespräch zwischen Herrn Weinberger und den Bogenmüllner-Töchtern wurde der Entschluss gefasst, einen Bunker zu bauen. Das musste nachts geschehen, versteckt und geheim. Eingeweiht wurden nur die Prehofer-Leute, denn das steile Gelände ca. 800 Meter oberhalb der Bogenmühle gehörte zum Prehof. Es war eine Stelle, wo zwei Gräben, die fallweise Wasser führen, zusammenstoßen. Sie benützten die tiefere Rille und gruben einen ca. 8 Meter langen und 2 Meter breiten Stollen in die Erde. Er war so hoch, dass ein Erwachsener bequem darin aufrecht stehen konnte. Den Stollen deckten sie mit Rundhölzern ab, die sie dicht mit Erde und Laub beschichteten. Sogar Bäumchen und Sträucher, vorher ausgehoben, wurden wieder an ihren Platz gesetzt. Nicht erkennbar wurden die Luftlöcher ausgespart.

Zwei lange Pfosten dienten als Sitzgelegenheit und notdürftige Schlafstelle. Der Einstieg befand sich oberhalb einer mächtigen Eiche, gut getarnt in deren Wurzelbereich und von außen nicht wahrnehmbar. Notfalls war das Versteck für einen mehrwöchigen Aufenthalt geeignet.

Mitte April überbrachte der Bürgermeister die Nachricht, die Juden seien nach Göstling zu transportieren. Das war ein Schock. Inzwischen hatte sich eine menschliche Beziehung entwickelt, zu manchen eine tiefere Zuneigung. Niemand war dabei, den die Hausleute gerne ins Ungewisse hätten ziehen lassen. Man ahnte Böses. Der vermeintlich letzte Abend zog sich hin in gedrücktem Schweigen, voll Traurigkeit und Abschiedsschmerz.

In derselben Nacht wurde der Amstettner Bahnhof bombardiert. Die Bahnlinie war blockiert. Ein Abtransport der Juden war unmöglich. Gerettet?

Kurz darauf kam der Bürgermeister wieder. Diesmal entfaltete er den Brief und reichte ihn der Familie Schmid zum Lesen. Er hatte durch Rudolf Lepold, damals Kommandant des St. Peterer Gendarmerie-



postens, von höchster Stelle den Befehl erhalten, die Juden von Männern des Volkssturms erschießen zu lassen.

Maria und Anna: „Wir verstecken sie!“

Der Bürgermeister: „Dann bin ich fällig.“

Maria und Anna: „Versteck dich auch. Es kann sich doch nur mehr um wenige Wochen, vielleicht nur um Tage drehen ...“

Der Bürgermeister ging und war bis Kriegsende nicht mehr auffindbar. Er hatte sich in einem großen Mostfass in seinem Keller versteckt.

Sobald es dunkel wurde, verließen 25 Gestalten lautlos die Bogenmühle, gingen den Rain, dann den Graben hinauf und verschwanden eine nach der anderen in der Höhle. Da zerriss ein Schrei die Stille. Eine Frau befiel Platzangst – schnell eine Hand auf ihren Mund gepresst und mit Gewalt hineingezerzt ins finstere Loch. Wieder war es still, und schließlich waren alle 23 versteckt, wie vom Erdboden verschluckt.

Maria und Anna verschlossen den Einstieg, der von innen nicht zu öffnen war, und machten sich auf den Heimweg. Die beiden jungen Frauen waren zufrieden, als hätten sie ein gelungenes Werk vollendet.

Als aber eines Tages SS-Soldaten an die Haustüre schlugen und Quartier nehmen wollten, fuhr den Hausbewohnern der Schreck in die Glieder. Zum Glück gab sich die Cousine gelassen und antwortete bestimmt: „Leider! Das Haus ist voll von ungarischen Soldaten.“

Tatsächlich waren am Heuboden Ungarn untergebracht.

Höchste Vorsicht war nun geboten. Wenn Maria und Anna die Kübel mit der heißen Milch und den dampfenden Erdäpfeln zum Judenversteck schleppten, waren sie darauf bedacht, den Weg nicht auszutreten und wechselten regelmäßig die Route. An der Versorgung der Juden mit Nahrungsmitteln beteiligten sich auch andere verlässliche Mitwisser.

Beim Schenkermayr (Friedrich Berndl), einem Nachbarn der Bogenmühle und damals Bürgermeister von Dorf St. Peter, erkundigten sich SS-Soldaten: „In dieser Gegend muss es Juden geben. Wo sind sie zu finden?“ Herr Berndl antwortete: „Ihm sei zu Ohren gekommen, dass sich welche im Seitenstettner Stiftswald herumtrieben.“ Seltsamerweise gaben sich die SS-Soldaten mit der Auskunft zufrieden und zogen ab.

Mit der Ankunft der Sowjetarmee rund um den 20. Mai kam die Befreiung und damit wendete sich das Blatt. In die von den Juden geräumte Höhle schlüpfen jetzt Maria und Anna – mit ihnen andere junge Frauen, wie die Prehofer Lini, die Klein Fanni, die vom Panholz und die von der Hofstatt u.a. – aus Furcht vor alkoholisierten Soldaten. Schützlinge und Beschützer tauschen nun die Rollen. Die Juden waren begehrte Fürsprecher bei den Russen für all jene, die sie vorher vor dem tödlichen Zugriff fanatischer Nazis gerettet hatten. Bürgermeister Leitner wiederum sah seine Lastwagen gefährdet, bei einem anderen hatten die Russen einen Revolver gefunden usw.

Der Krieg war aus! Die Menschen fühlten sich befreit von einem schweren psychischen Druck. Trotz der materiellen Not war den Menschen nach Tanzen zumute. Auch fürs Militär war der Krieg aus. Der russische Kommandant inszenierte ein Fest nach seinem Geschmack. Ein Hochzeitsfest sollte es sein, mit ihm in der Rolle des Bräutigams. Die Rolle der Braut bot er Martha an, einer jungen Jüdin von der Bogenmühle. War Verliebtheit im Spiel? – „Nein“, sagte Maria. Die Stimmung war's, die Hochzeitskutsche, der festliche Tisch, die Musik, nicht das Bett. Sicherlich lag ihr auch an der Gunst des Offiziers, denn er konnte ihnen behilflich sein, möglichst rasch die Papiere für die Rückkehr nach Ungarn zu bekommen.

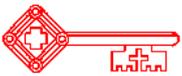
Ein Jahr nach ihrer Ankunft verabschiedeten sich die Juden von der Bogenmühle. Alle, auch der Greis, konnten St. Peter unbeschadet verlassen und die Reise in ihre Heimaterde antreten.

Am 7. Mai 1945 unterschrieben die geretteten Juden einen Dankbrief, der allerdings nicht an die beiden mutigen Schwestern, die darin nicht einmal erwähnt werden, sondern an Bürgermeister Josef Leitner gerichtet war. Während Anna und Maria Schmid und ihre Eltern nach dem Krieg nichts zu befürchten hatten, konnte der ehemalige Bürgermeister Leitner einen derartigen „Persilschein“ sowohl gegenüber der russischen Besatzungsmacht als auch bei einer etwaigen Entnazifizierung gut gebrauchen. Der Text dieses Briefes lautet im Original:

„Ich bestätige als Jupó [= Gabor Weinberger] und Leiter der 23 ostungarischen verschleppten Juden, die in St. Michael bei einem Wehrbau eingesetzt waren, dass uns der Herr Bürgermeister Josef Leitner vom ersten Tag an (15. VII. 1944) seit wir hier sind, stets gut gesinnt war. Er unterstützte uns mit Lebensmitteln und verhinderte zweimal durch seine Fürsprache, dass wir von hier abkommandiert werden. Er verschaffte uns auf eigene Gefahr und Verantwortung Gemüse und verschiedene Zubußen. Ferner hat er uns die Möglichkeit geschaffen mit unserer Heimat resp. mit den zurückgebliebenen Familienangehörigen zu korrespondieren. Wir verdanken ihm unser Leben, da der Befehl gegeben wurde uns zu erschießen und nur deshalb wurde es nicht vollzogen, weil Herr Bürgermeister Josef Leitner das auf eigene Gefahr verhindert hat. Wir bitten alle Behörden und Kommando das zu berücksichtigen und ihm das entsprechend zu vergelten. Umseitig bestätigen wir mit unserer Unterschrift, dass die Bestätigung des Jupos auf Wahrheit beruht. St. Michael, am 7. Mai 1945“

Die Namen der 23 Juden lauteten:

Gábor Weinberger (Leiter und Sprecher der Gruppe), Ferenc Kertész und seine Frau Ferencné, Elek Gönczi (73), Ignáczné Kahlman, Siegfried Fränkel und seine Frau Erszébet, Gizella Schwarcz, Andor Grüner, seine Frau Andorné und deren Tochter Márta (18), Selein Miklósné, Borbála Kellner, Jozsfné Rosenberg mit ihren vier Kindern Ilonka (3), Tibor (8), Eva (11) und Ernö (14), Dr. Bertalan Gerö, seine Frau Bertalanné und deren Sohn Antal (14), Ilonka Kraus, Jai Zezőne.



*gerettete ungarische Juden:
links Getreidehändler Franz Kertész und Frau,
rechts Zahnarzt Grüner mit seiner Frau (1948)*

Außerdem bewachten die Juden nach ihrer Rettung das Haus des Bürgermeisters in Bruckbach und hielten so die Russen davon ab, dort einzubrechen und das Haus zu plündern. Sie hatten den Respekt des russischen Kommandaten, der sogleich seinen Soldaten befahl, Bürgermeister Josef Leitner in Ruhe zu lassen. Am 10. Juni 1945 fuhren sie zum Bahnhof St. Peter, nahmen herzlich Abschied von der Bevölkerung und der Familie Schmid und bekamen von Josef Leitner ein Dankschreiben mit auf den Heimweg.

Nach dem Krieg und auch später haben sich einige Überlebende bzw. deren Nachkommen bei der Familie Rohrhofer in der Bogenmühle gemeldet und sich für die Rettung bedankt. So machte 1968 Herr Gerö mit seiner Frau eine Ferienreise mit dem Auto durch Österreich. Sie hielten in St. Peter an und er erkannte die Gegend wieder, in der er 24 Jahre zuvor zum Arbeiten gezwungen worden war. Er erblickte zwei Frauen, die auf dem Feld arbeiteten und erkannte in ihnen die beiden Bogenmüllner-Schwestern – groß war die Wiedersehensfreude.

Die Bogenmühle

Die Bogenmühle (Poomühl, Bogmühle) liegt an der Url Richtung Ertl, auf dem Gebiet der Katastralgemeinde St. Michael am Bruckbach. Das Haus gehörte bis 1848 zur Herrschaft Gassenegg, seit 1855 ist es im Besitz der Familie Rohrhofer (vormals Schmid). Ferdinand Schmid, der Urgroßvater der heutigen Altbäuerin Anna Rohrhofer, hat die Bogenmühle 1855 gekauft. Sie war damals noch ein kleines Haus, kein Vierkanter. Er hat alles neu gebaut und auch ein Gasthaus darin er-

richtet, weiters einen Stall für die Pferde von vorbeireisenden Gästen, die im Haus übernachteten. Sein Sohn Josef übernahm 1878 das Haus. Das Gasthaus wurde um 1900 wieder geschlossen. 1919 übernahm dessen Sohn Josef Schmid das Haus. Er musste 1914 in den Ersten Weltkrieg einrücken, konnte aber wohlbehalten heimkehren. Seine Frau Anna fand er in Wolfers, 1919 wurde in der Kirche von St. Michael geheiratet. Die Braut brachte viel Geld mit in die Ehe. Ohne ihre Zustimmung bestellte ihr Mann gleich neue Ziegel, um das Strohdach zu ersetzen. Sie war darüber sehr erbost und die Bestellung wurde rückgängig gemacht. Bald kam die große Geldentwertung und alles war dahin. Nun hatte man weder das Geld, noch ein neues Dach. 1940 wurde schließlich noch das Wehr an der Url weggerissen, das für den Betrieb der Mühle notwendig war. Wie es weiterging, wissen wir bereits. Nach dem Krieg wurden die Mühle und das Wehr nicht mehr aufgebaut, nur mehr der Hausname Bogenmühle erinnert noch daran.



*Anna Rohrhofer (geb. Schmid)
bei ihrer Ehrung anlässlich der Veranstaltung
„Mobiles Erinnern“ (2009)*

Quellen und Literatur

*Erzählungen der Bogenmüllner-Schwestern Maria Sator und Anna Rohrhofer bzw. von Alois Leitner (Bruckbach)
Recherchen und schriftliche Abfassung von Katharina Zinner
Sammlung des Frauenzirkels St. Peter/Au
Gemeindearchiv St. Peter/Au, Fasz. Juden in der Bogenmühle, Zweiter Weltkrieg
Aufzeichnungen von Elek Gönczi (1959)*